

Nachdem ich die Einleitung in der allerschwersten und leseraus-siebendsten Form niedergeschrieben hatte, und zwar mit einer Art toten Undurchdringlichkeit, konnte ich tatsächlich mit dem Hauptteil des Gutachtens beginnen. Weil es zufälligerweise die Kulturdenkmalsproblematik war, die mich beschäftigte, die die angefangene Betrachtungsform war, zeigte es sich also, dass sie etwas hatte, etwas, reell betrachtet, Lebendiges, etwas Altes, Natürliches und Schönes, das mich packte, mich schüttelte und mich zum Ausgangspunkt des Lebens zurückbrachte. Aber es war auch schockierend, zu entdecken, dass das Lebendige an der Kulturdenkmalsproblematik so viel lebendiger war als ich, es war eine besondere Lebensform, die, im doppelten Sinne, äußerst bedroht war. Der konkrete Ausgangspunkt des Gutachtens lautete wie folgt: Die Geschichte, die Zeit, war tatsächlich einmal lebendig, jetzt jedoch im Begriff zu verschwinden, und somit war es die Aufgabe der Kulturdenkmäler, die Zeit weiterzutragen. Aber dies war nicht die Zeit, die den Kulturdenkmälern zustand. Damit sah ich, dass die Kulturdenkmäler bloß identische Abgüsse für das waren, von dem sie Kulturdenkmäler waren. Und zugleich sah ich, wie dieses Kulturdenkmalsthema wuchs, über sich selbst hinausging und zu etwas anderem wurde, einer künstlichen, falschen und nostalgischen Kultur, als Gedankenform jedoch war das Kulturdenkmalsthema umfassend und unendlich, als Abstraktion waren die Kulturdenkmäler maßgebend. Zusätzlich zu dieser Ursache war die Kulturdenkmalsproblematik auch deshalb lebendiger als ich selbst, weil gerade die anderen Lebensformen, die *Kulturdenkmäler* aus den Kulturdenkmälern machten, nämlich das Geld, der Staat, das Fremdenverkehrsgewerbe, die Ausländer, den eigentlichen Inhalt der Kulturdenkmäler fürchteten. Deshalb überfielen sie selbst die Kulturdenkmäler und verwandelten die Kulturdenkmäler somit in *Kulturdenkmäler*.

Aber langsam verbreitete sich diese Kulturdenkmalsbeschäftigung, um sich dann zu verwandeln. Zusätzlich zu ihrer Existenz als identifikatorisches und selbstauslöschendes Projekt war diese Kulturdenkmalsbeschäftigung auch professionell. Und dann

war die Sache die, dass ich es aus eigener Anschauung erfahren musste. Ich musste sehen, wie die Kulturdenkmäler waren. Ich verstand, dass ich noch lange nicht mit der Arbeit an dem Gutachten fertig war. Ich startete damit, Reisen durch das ganze Land zu unternehmen.

Und je mehr ich reiste, als desto verhängnisvoller offenbarte sich Norwegen, als desto perverser stellte sich dieses Land heraus. Es hatte keine Kultur, sondern in erster Linie haufenweise zerstörte Natur. Meine Naturausschlussvorstellungen trafen in ihrem eigenen Schlagschatten auf sich selbst. Es gab viele Abende, an denen ich mich in irgendeinem Hotel oder irgendeiner Pension an Orten wie Kinsarvik, Volda, Dombås vollkommen verstört in den Schlaf weinte. Innerhalb von zwei Wochen schmolzen diese Kurzreisen zum Beginn einer langen Reise zusammen, die in dem Augenblick weiterging, in dem sich die kurzen Touren ineinander verschränkten, und an diesem Punkt kam das Kulturministerium mit Auto und Geld ins Bild, sodass diese Ausflüge in die ländlichen Regionen schlussendlich zu einer langen Reise, einer großen Norwegenreise wurden, die im Kleinen begonnen hatte, sich jetzt aber allmählich ausweitete und sich über insgesamt fünf Monate erstreckte.

Aber zuallererst unternahm ich einen zufälligen, versuchsweisen Ausflug zu den Kirchenruinen oben in Maridalen. Diese kurze Reise war so, als schaute ich in ein Prisma eines Kristalls! Als ich nach unten auf die Stadt zufuhr, verstand ich es. Plötzlich war ich also auf Reisen! Reisen; das heißt auf neue Worte zu treffen! Schon dieser kurze Ausflug nach Maridalen hatte es geschafft, die komplexen Wortzusammenstellungsworte zu sprengen, die mich verwüstet hatten. Jetzt konnte ich, meinte ich, endlich nach vorne und nicht in die abstrakte, betrachtungsmanische Welt schauen, in der ich mich die letzten zehn Jahre lang befunden hatte.

Aber in meinem Eifer, das Ministerium von der Notwendigkeit einer solchen Reise zu überzeugen, wurden diese ersten schönen Gedanken in Stücke gerissen. Diese Reisetätigkeit unternahm ich natürlich im Auftrag des Königlichen Norwegischen Kultur-

ministeriums, offiziell mit dem Zweck, die Kulturdenkmäler zu studieren, mit besonderem Gewicht darauf, Sektoren im Kulturdenkmalsgewerbe zu finden, die zugänglicher gemacht werden konnten. Ich wusste, dass einige Mitglieder des Ministeriums gespannt waren. Sie erwarteten eine solide und wohlfundierte Analyse darüber, wie die Kulturdenkmäler umsorgt werden, aber auch darüber, wie die Kulturdenkmäler entwickelt werden konnten, wie sie ihr eigenes kleines, kulturelles Leben erhielten. Von Seiten des Ministeriums war das sicher so gemeint, dass alle diese Kulturdenkmäler um jeden Preis weiterhin Kulturdenkmäler sein sollten. Die Kulturdenkmäler sollten nicht nur auf eigenen Beinen stehen, sie, von denen einige Kulturdenkmäler mit anderen Angeboten fusionieren sollten, sollten sich auch in höchst verschiedene Richtungen selbst entwickeln, sodass in sogenannten Totalerlebniszentren, die höchst verschiedene Zerstreungstätigkeiten anbieten sollten, größere und verbraucherfreundlichere Gesamtpaketlösungen geschaffen werden sollten, sodass Das Staatliche Kulturdenkmalsdirektorium als verantwortliche Instanz für die Bewahrung der Kulturdenkmäler auch das kommerziellere Segment der Kulturdenkmalsproblematik steuern sollte, und zwar dergestalt, dass man beispielsweise durch die Kopie von Kulturdenkmälern im Kulturdenkmal selbst die Kulturdenkmäler vor Verschleiß aller Art verschonen sollte, physisch sowohl durch das Getrampel als auch die Berührungen der Touristen als auch durch den Schutz der Kulturdenkmäler vor inflationärer Bedeutungserosion und medialem Bedeutungsverlust. Doch zugleich forderten die Behörden auch, dass sich die Kulturdenkmäler rein aus betriebswirtschaftlicher Sicht lohnen sollten. Diese kommerzielle Kulturdenkmalskultur erhielt das Etikett Eigene Tourismusangebote der Kulturindustrie (ETK). Mit wiederum anderen Kulturdenkmälern hatte das Ministerium völlig andere Pläne. Es gab Pläne, einige Kulturdenkmäler zu fast schon avantgardistischen Kunstwerken zu entwickeln, in denen ein Versuch unternommen wurde, diejenigen von uns zufriedenzustellen, die etwas fragmentarischer unterwegs waren, indem man die Kulturdenk-

mäler in einem ironischen Licht darstellte, das thematisch verbunden war mit dem, was zum Ende des Kulturdenkmals führte, welches wiederum thematisch mit der Errichtung des Kulturdenkmals als Kulturdenkmal verbunden war, sodass man das Kulturdenkmal gerne durch eine avancierte Vernichtung veränderte, um sozusagen zu zeigen, dass das Kulturdenkmal weiterleben und sich quasi entwickeln sollte, und so wurde das Kulturdenkmal auf eine ungewisse Segelfahrt geradezu in die Zukunft hinausgeworfen. Diese dekonstruktivistischen Kulturdenkmäler wurden als Industrielle Kulturdenkmalskunst (IKK) charakterisiert. Eine dritte und radikalere Kulturdenkmalsbildung bestand darin, das Kulturdenkmal an Ort und Stelle zu erschaffen, ein völlig neues Kulturdenkmal zu bauen, indem man etwas nutzte, das wirklich nicht als wertvoll zu betrachten war, sondern stattdessen annahm, dass beispielsweise ein modernes Einfamilienhaus, ein vollkommen gewöhnliches Auto, eine Tankstelle, eine Müllaufbereitungsanlage früher oder später ein Kulturdenkmal werden würde, ein Kulturdenkmal, das in der Zukunft einmal bewahrungswürdig wäre, und damit könnte man es auf dem schnellsten Wege bewahren und unter Denkmalschutz stellen, sodass, wie es hieß, das Museale direkt in das Kontemporäre eingriff. Diese selbstbezügliche Kulturdenkmalsbeschäftigung wurde als Stättenkünstlerische Zukunft der Gegenwartskultur (SZGK) bezeichnet. Im Übrigen gab es als Gegensatz zu diesem Extrem selbstverständlich eine Strategie, echte und alte Kulturdenkmäler so zu bewahren, wie sie sind, ausschließlich als Kulturdenkmäler, aber so, dass das Kulturdenkmal so weit wie möglich als lehrreiche und gedankenregende Erzählung auftrat, nüchtern ausgestellt, zugleich konnten die Behörden das Kulturdenkmal bewahren, es zur Not in klassischer Form restaurieren, am liebsten wollten sie es aber so bewahren, wie es zu dem Zeitpunkt war, da es als Kulturdenkmal entdeckt wurde, nicht mehr und nicht weniger, indem das Kulturdenkmal dadurch nur ein Kulturdenkmal sein sollte. Dies erhielt selbstverständlich die Bezeichnung Norwegisches Kulturdenkmal (NK). Aber gerade die Arbeit an der Entwicklung dieser vier Hauptrich-

tungen, die ich zusammen mit den Leuten im Kulturministerium gemacht hatte, war vollkommen unnötig. Sie hatte sich schon in dieser Lagerstätte entwickelt, rings in den Dörfern, in Norwegen. Die strukturelle Hinterlandschaft der Kulturdenkmalsproblematik war sozusagen eine eigene lebendige Lebensform. Aber indem sich das Kulturministerium selbst einbildete, dass man der Entwicklung einen Schritt voraus war, nur, indem man etwas, das schon als Zeichen, Bild, Museum existierte, mit Worten benannte, bestätigte es, dass es bloß ein unwissender Spielstein in dieser globalen Entwicklung an der Kulturdenkmalsfront war und dass das Ministerium selbst genauso unnötig war, wie es darauf hoffte, bewahrungswürdig zu sein. Aber eben diese kleine Finesse entdeckte ich zunächst nicht, ehe ich nach der langen Reise, die ich quer durch unser Land unternahm, in die Stadt zurückkehrte. Denn nach dem Ausflug nach Maridalen wurde bestimmt, dass ich quer durch Norwegen reisen sollte, um die Kulturdenkmäler innerhalb der vier Hauptgruppen zu kartographieren.

Die vier Monate auf dem Weg quer durch Norwegen, Mai, Juni, Juli, August, die eigentliche Hochsaison für alle unsere lieben Kulturdenkmäler, machten irgendetwas mit mir. Dies war doch die eigentliche Norwegenreise. Durch unser Land zu reisen, war immer mit Gefahren, mit Risiko verbunden, Reiseschilderungen aus dem siebzehnten, achtzehnten Jahrhundert bis in unsere Zeit haben von Reisenden erzählt, die sich verirrt haben, die auf Bergübergängen feststeckten. Die Reiseschilderung hat niemals darauf verzichtet, über die schlechten norwegischen Straßen zu nörgeln. Aber deshalb sollten wohl die alten norwegischen Straßen den Reisenden die Kunst des Staunens beibringen, indem sie den Reisenden immer in der Spannung leben lassen, was sich wohl hinter der nächsten Kurve verbirgt, und diese Einführung in die Kunst des Erlernens echter, natürlicher Neugier, welche schon von Kindesbeinen an eingeübt werden muss, ist die Grundlage dafür, dass die Reisenden später die Kunst des existenziellen Staunens erlernen konnten. Jetzt jedoch, so fand ich heraus, verlaufen die Straßenkurven auf eine völlig andere Weise, in ihrer ganzen, den

Berg durchtrennenden Geradlinigkeit sind die Straßenkurven tatsächlich ausgeprägter als jemals zuvor, und das Tempo ist viel zu hoch, unsere Kinder lernen die Kunst des Staunens nicht, denn die Kunst des Staunens braucht Zeit, sie hat ihre eigene Dramaturgie, die zuinnerst mit der menschlichen Bewegung verbunden ist. Gleichermaßen jedoch verlaufen die Straßenkurven auf eine straßentechnologisch interessante Weise, sodass niemand mehr zu staunen braucht, die Leute zeigen keine natürliche Neugier, stattdessen werden sie zu Verwirrung, zu Rastlosigkeit angespornt, sind die ganze Zeit mit anderem beschäftigt, mit etwas, das es nicht gibt, in gerader Richtung verirren sie sich und stehen auf vollkommen neue, unbegreifliche Weisen fest. Das Reisen durch Norwegen war immer besonders unergründlich. Das norwegische Binnenland und seine verschlungene Fjordarmwelt hatten immer den Anschein der Verslossenheit, der Abgeschlossenheit, eines seltsamen Geheimnisses, und dieses geheimnisvolle Norwegische erschüttert das Bewusstsein besonders dann, wenn man sich mitten in einer Geistesmenschenbildung befindet, entweder spürt man so deutlich, dass der Geistesmenschenzustand im eigenen Inneren kurz vor dem Aufbersten ist, sodass man auf dem Weg durch die norwegischen Dörfer geistesmenschenirre wird, oder man spürt, dass der Geistesmenschenzustand im eigenen Inneren bloß dahinwelkt, vor lauter blinder Naturform verschwindet und so mild und ruhig liegen bleibt wie Steine auf einem Haufen. In einem Land, in dem alle Touristen und Feriengäste sind, muss der Reisende, oder der Tourist, verstehen, dass er der Kern der neuen norwegischen Volksseele ist. Aber für den Touristen besteht das Problem darin, dass er etwas anderes sucht, er will etwas »Genuines«, etwas »Volkstümliches« erleben, ohne zu verstehen oder zu erleben, dass er, der von außen Kommende, volkstümlich, genuin ist. Er ist der sozialdemokratische Freund aller Fremden in einer Welt, in der niemand mehr den anderen zu kennen braucht. Es sind die Fremden, die Freunde sind, während die Freunde im Grunde Fremde sind.

Ich selbst hatte ja zu denen gehört, die es nicht mochten, wenn

Fremde auf den Hof kamen, der in Ruhe gelassen werden, anderen nicht zur Last fallen wollte, und ich mochte es nicht, wenn mich jemand ansah. Deshalb bekam ich niemals neue Freunde. Dieses Schamgefühl musste wohl ziemlich norwegisch sein. Und jetzt war ich es, der den Dingen und Leuten irgendwie in die Augen starren sollte. Aber natürlich war alles auf den Kopf gestellt, jetzt waren es die Kulturdenkmäler, die mir in die Augen starrten, wohingegen ich eigentlich gar nichts erblickte. Das Einzige, was ich wirklich betrachtete, war meine eigene Gutachtenreise. Ich verstand jetzt, dass jeder Geistesmensch bei einer Reise durch Norwegen kein Risiko des physischen, sondern eher ein Risiko des mentalen Feststeckens eingeht. Wenn wir mit dem Auto durch Norwegen fahren, werden wir auf eine völlig unerwartete und scheußliche Art norwegischer.

Aber was diese neue scheußliche Art des Norwegischseins bedeutete, konnte ich mir an dem Tag, als ich in Richtung Norden auf der E6 aus Oslo hinausfuhr, nicht vorstellen, diesmal mit einem staatskorruptionsmäßigen Mietwagen von bester neuerer Bauart. Und sobald ich Oslo verließ, bekam ich dieses sonderbare Gefühl, eine Art Polizeigent auf der Jagd nach verbrecherischen, rassistischen, norwegischen Kulturdenkmälern zu sein, und mein Auftrag würde lauten, das Norwegisch-Nationale in etwas Reines und Globales zu verwandeln, irgendwie war ich eine Figur in einem der Reklamefilme für diese zukunftsartigen Autos wie Audi, Hyundai, Opel. Nach einigen norwegischen Meilen legte sich dieses Gefühl, vielleicht deshalb, weil es mich völlig in Anspruch nahm, ja, ziemlich sicher nahm mich meine Stelle, die Stelle als kulturdenkmalstheoretischer Agent, einige Tage lang völlig in Anspruch, sie wurde vollkommen ich, sie wurde jetzt zu meinem Leben. Aber wie in Zeitlupe überkam mich in den folgenden Wochen die immer stärkere, intime Erkenntnis, dass diese Norwegenreise eine Ferien- und Freizeitreise war und es auch bleiben würde, was auf eine behagliche Weise mit der Kulturdenkmalsbeschäftigung zusammengefügt werden konnte, wenn ich die ganze Zeit als Tourist herumreiste und die Kultur-

denkmäler studierte. Deshalb musste ich mich zusammenreißen, professionalisierte mich immer weiter, und noch für eine kurze Zeit schaffte ich es, so zu tun, als sei ich beschäftigt und in einem wichtigen Auftrag unterwegs. Lange schaffte ich es, diese Professionalität mit Hilfe von Technologie, einem Powerbook, einem Mobiltelefon künstlich aufrechtzuerhalten, und von den Beratern im Ministerium war mir eingeflößt worden, ständig einen vollen Terminkalender zu haben, denn als Repräsentant des Ministeriums hatte ich ja Leiter und Direktoren von Kulturdenkmälern zu treffen, und so ging es in einem Rutsch, ich hatte sogenannte Meetings, Besichtigungen, manchmal hielt ich kurze Vorträge, erledigte meistens jedoch diese ewigen Meetingsbesorgungen. Nie verstand ich, weshalb wir eigentlich diese Meetings hatten, aber Meetingstätigkeit betrieben wohl die meisten Berufstätigkeiten des Landes, das verstand ich, was mich überraschte, ja, es war vollkommen undenkbar, keine Meetings zu haben. Ich kapierte nie so ganz, was eigentlich auf diesen Meetings vor sich ging.

Mich beschlich aber ein Gefühl, ein Hausierer und kein professioneller, staatlicher Kulturdenkmalsforscher zu sein, und das irritierte mich ziemlich, ja, das muss ich sagen. Das Hausierergefühl war ziemlich lästig, was ich einige Male dadurch zu kompensieren versuchte, dass ich direkt zu den Geschäftsführern, den Direktoren ging, irgendwie blindlings zu ihnen stürzte, also, sie wirklich, ganz plötzlich, traf und kulturpolitische Dynamik ausstrahlte, den gleichen witzhaften Jargon herunterleierte, der die Kulturpolitik kennzeichnet, diese spezielle »Kultur«, die sich im Laufe der letzten Jahre bei dieser Gruppe der äußerst Wenigen entwickelt hat, ohne dass weder die Öffentlichkeit noch normale Leute sich deren geheime Codes vorstellen können. Aber es half nichts, obwohl ich ohne Anstrengung blindlings in die geheime Welt der Kulturpolitiker hineinstürzen und mich wichtigmachen konnte, ich kapierte, dass ich ein »Meeting« ausmachen musste, ich war und blieb ein »Hausierer«, ein Handelsreisender, der bis über beide Ohren in seinen eigenen Kulturgutachten steckte. Deshalb stellte es sich heraus, dass die angenehmere und weniger



verpflichtende touristische Form, wo ich das Ticket bezahlte und die Attraktion auf eine zurückhaltende Weise betrachtete, nach und nach mehr Erfolg brachte. Trotz allem war es besser, eine Urlaubsreise zu machen, denn als Hausierer zu enden.

Aber es war diese kurze, hektische Periode, die Zeit, nachdem ich die professionelle, dynamische Kulturdenkmalsforschermethode durchschaut hatte, die mir herauszufinden half, dass die touristische Form der Kulturdenkmalserrichtung, die sich in den letzten zehn, zwanzig Jahren mit solch rhetorischer Kraft den Weg gebahnt hatte, im Grunde eine eigene, besondere, seltsam lebenskräftige Kultur war, ja, diese Touristenkultur war sogar stärker, gesünder, geistreicher und nicht zuletzt notwendiger als die Kultur, die die Kulturdenkmäler selbst repräsentierten, ehe sie zu Kulturdenkmälern wurden. Und so fand ich Folgendes heraus: Es lag eine fachliche Begründung dafür vor, dass ich das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden konnte.

Lange Zeit also machte ich eine Urlaubsreise durch das Land. Das war ja eine direkte, intime und echte Methode zur Betrachtung der Kulturdenkmäler. Ich sah ja, dass dies eine große und steigende Nachfrage der Leute befriedigte. Aber obwohl es mir gut ging, zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich das Gefühl, Geld zu besitzen, ich aß und schlief in Hotels, wurde ich von einem stetig zunehmenden Gefühl geplagt, dass ich nirgendwohin gehörte, diese leichte, touristiale Methode war gnadenlos darin, einem armen Schlucker das Gefühl von Identitätslosigkeit zu vermitteln, ganz im Gegensatz zu der professionellen, kulturbürokratischen Methode, die konnte einem Menschen zumindest ein Gefühl von Identität geben, wenn auch einer lästigen und unbekanntenen, aber hochfunktionalen Identität. Und indem ich so herumreiste, auf Urlaub, einfach so, ohne eigentliche Freude, in einer langweiligen Aufhäufung von Belanglosigkeiten das Leben genoss, konnte ich wirklich verstehen, wie die Leute selbst in all ihrem Wohlstand litten, ich kapierte jetzt, wie die Leute sowohl tatsächlich als zugleich auch abstrakt sowohl an der Wirklichkeit als auch an den Abstraktionen litten, ich kapierte plötzlich, wie

schlecht es ist, wenn es einem zu gut geht, und ich verstand, dass den Leuten ein solches Leiden neu und unbekannt erscheinen musste, in Norwegen gab es keine Kultur dafür, nein, und es gab für derartige Leiden keine eigene Terminologie, selbst unsere Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die Romane schrieben, die ich las, um die hellen, kulturdenkmalsfreien Abende auf den Hotelzimmern zu verlängern, schafften es nicht, auf eine volkstümliche Weise davon zu erzählen, ganz anders als bei den Maulhelden endete es bei ihnen nur damit, dass sie die Wohlstandsnorweger beschimpften, vielleicht deshalb, weil sie selbst zu dieser leidenserfüllten Wirklichkeit gehörten, und so erduldet der moderne Norweger ein durch und durch verschrobenes, unbekanntes Leiden.

Ich wurde deprimierter und deprimierter, die Reise wurde wirklich anstrengend, und ich überlegte, was ich tun sollte, um danach wieder zu mir zu kommen. Der lästige Freizeitaspekt verschwand, er verdunstete, und plötzlich war ich nicht mehr im Urlaub, und ich kapierte, dass diese freizeithafte Methode in etwas anderes und Schicksalhafteres überglitt. Je mehr ich reiste, desto mehr entfernten sich die Kulturdenkmäler, sie wurden einfach zu unwesentlichen Objekten, die in einem Soßengemisch herumwirbelten, was mich enttäuschte, ja, eigentlich begriff ich nicht, weshalb sich das Kulturdenkmalsphänomen einfach so zusammenpappte. Der Stolz, einen ehrenvollen Auftrag zugeteilt bekommen zu haben, löste sich ebenso wie die Begeisterung für die Kulturdenkmäler selbst in Rauch auf, und sogar die unreflektierte Hoffnung, tiefe Freude an der schönen unberührten, norwegischen Natur zu empfinden, wurde stetig schwächer. Einen Augenblick lang verfluchte ich die kristallglänzende Idee, auf die ich oben in Maridalen gekommen war, und meine Überredungskünste. Hätte ich mich zusammen mit den Kulturdenkmalsbürokraten in der Stadt aufgehalten, hätte die Arbeit am Gutachten ohne den tödlich banalen Zerrblick, den ich bei der Begegnung mit der kulturdenkmalsartigen, norwegischen Wirklichkeit bekommen hatte, ihren sicheren Lauf genommen. Aber

dann verstand ich, dass kein Weg drum herum führte, ich musste hinter die artifizielle Welt aus selbsterfüllenden Prophezeiungen blicken. Mutig schluckte ich die »Anschauungen«, die während dieser endlosen Autofahrerei an mir vorbeiströmten. Deshalb übermannte mich eine Verbitterung darüber, wie schnell die Zerstörung dieses Landes fortschritt, wie endlos distanziert ich von alledem war, das ich betrachtete, wie sogar die unberührten Naturphänomene nur scheinbar unberührt waren, im Bewusstsein der Norweger waren sie deshalb zunichtegemacht, weil sie Gegenstand von Reproduktion und Reklame geworden waren, die Natur ermöglichte es den Norwegern, mit ihrem Unternehmungsgeist fortzufahren, die Natur war eine Art Angebot, das die moderne Welt den Menschen gegeben hatte, damit sie sich ausruhen, ihre psychische Gesundheit erhalten konnten, eigentlich wurde die Natur zum Schlafkissen der technonarkomanen Gesellschaft, ja, mit den merkwürdigsten Methoden versuchten sie, Kronen aus dem Rest der unberührten norwegischen Natur herauszupressen, die immer unechter wurde. Ich war verbittert. Aber vielleicht begann ich schon damals, die traurigen Überbleibsel der norwegischen Natur zu lieben? Und was war mit diesen Kulturdenkmälern? Sie waren über das ganze Gebiet Norwegens hinweg verbreitet, und an den Wochenenden und zur Urlaubszeit brachten diese Kulturdenkmäler die Leute auf die Schnellstraße, die Entwicklung der Kulturdenkmäler stand in enger Verbindung mit dem Straßenbau und der Entwicklung von Norwegen als Fremdenverkehrsprodukt. Und dann, Anfang Juni, befand ich mich »Auf den Fußstapfen gen Norden«, da kapierte ich, wie wichtig die Gestalter und Schilderproduzenten für unsere Kulturdenkmäler geworden waren, ich besuchte das Blutweg-Museum in Saltdal, aber nachdem ich auf der neuen E6, dem neuen Stolz der Straßenbehörden, an Salta vorbeigefahren war, wurde ich unsicher, was mich am meisten erschreckte, der neue oder der alte Blutweg, wo der alte Blutweg Unterhaltung war, machte der neue Blutweg ein komplettes Tal dem Erdboden gleich.

Natürlich zehrte es ernsthaft an mir, dass ich zwei Monate lang